

Schmidt und Célestin Douais und begrüßt, dass man bereits begonnen habe, diesen für Südfrankreich durch „bons hommes“ und „bonnes dames“ zu ersetzen (Jean-Louis Biget). Damit sei das Problem aber noch nicht gelöst. Denn es habe in Südfrankreich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts doch recht zahlreiche – wenn auch nie mehrheitsfähige – Gruppen gegeben, die sich am Rand der Kirche situierten, die von den Konzilien und den päpstlichen Legaten als Häretiker verdammt wurden und sich in den Untergrund begeben mussten, aber eben nicht nur in Südfrankreich, sondern auch zwischen Loire und Rhein (zeitlich sogar vor Südfrankreich) und in Norditalien. In der Picardie und in der Champagne wurden die Dissidenten, hier „bougres“ genannt, jedoch rasch unterdrückt, anders als in Südfrankreich. Dies liege weniger an einem religiösen und kulturellen Partikularismus als vielmehr an der Unfähigkeit der Grafen von Toulouse, hier ein territoriales und geeintes Fürstentum zu schaffen. Der „Erfolg“ der Häresie in Südfrankreich hing deshalb von externen politischen Kräften ab, den päpstlichen Legaten (Hélène Débax) sowie den Königen von Frankreich, Aragon und England (R. I. Moore), welche die Grafen von Toulouse als Protektoren der Häretiker hinstellten. Der Kampf gegen die Häresie in Südfrankreich erlaubte es den Päpsten, die südfranzösische Kirche, die bis anhin recht autonom gewesen war, der *plenitudo potestatis* Roms unterzuordnen. Die Häretiker, die in den antihäretischen Traktaten als „Katharer“ bezeichnet werden, waren zumindest bis in die 1230er-Jahre nicht die Anhänger einer vom Christentum verschiedenen Religion, sondern suchten das Heil ihrer Seele bei Bewegungen, die ihren Erwartungen besser entsprachen als der zeitgenössische katholische Klerus (Jean-Louis Biget, Jacques Paul, Guy Lobrichon). Zu Konflikten mit der römischen Kirche und den Päpsten kam es erst, als deren universelle und hegemoniale Ansprüche seit dem Ende des 12. Jahrhunderts immer größer wurden.

Erst mit dem Kreuzzug und der Inquisition brach dieser Konflikt offen aus und führte dazu, dass die „bons hommes“ sich als Verfolgte immer mehr als die „wahre Kirche“ verstanden, während sie von ihren Gegnern als „Synagoge Satans“ und „Söhne des Teufels“ bezeichnet wurden (Uwe Brunn), eine Polemik, die in Südfrankreich erst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert mit Alanus ab Insulis begann (Emmanuel Bain). Im Grunde waren die sog. südfranzösischen „Katharer“ weniger Häretiker als Christen, welche die grundlegenden Veränderungen, die von der Gregorianischen Reform ausgingen, nicht mittragen wollten, vor allem nicht die immer schärfere Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien, und die deshalb einen starken Antiklerikalismus entwickelten, der ihnen möglicherweise als Dualismus ausgelegt wurde. Dabei handelte es sich aber nie um einen einheitlichen „Katharismus“, und schon gar nicht in Norditalien (Trivellone, Bozoky), sondern um die verschiedensten Häresien oder „Katharismen“. Auch wenn es den „Katharismus“ nie gegeben hat, so ist er doch nicht nur eine Erfindung von Theologen und Inquisitoren, die Scheiterhaufen brennen sehen wollten; vielmehr gab es tatsächlich Divergenzen zwischen authentischen Christen und eben den Theologen und Inqui-